

## Feuilleton



Fiktion und Realität: „Auf dem Bett“, Kanzlerbungalow Bonn, 2021 und „Im Kanzleramt“, Angela Merkel an der großen Glasscheibe mit Spreeblick.

ANDREAS MÜHE/VG BILDKUNST BONN 2021 (2)

# Kanzlerinnen-Dämmerung

Die Schau des Fotokünstlers Andreas Mühe in Dresden darf als Abschied von Angela Merkel gesehen werden

INGEBORG RUTHE

Die Amtsjahre einer Kanzlerin, fixiert in 70 Fotografien, großen und kleinen. Und am Ende des Rundgangs im Dresdner Lipsiusbau steht ein Kleiderständer mit farbigen Blazern: feiner Zwirn, nach Jahressortierung immer ein wenig weiter geschnitten. Bildlich gesprochen, ist hier der Merkel-Style auf den Bügel gehängt.

Schon jetzt eine historische Figur

Angela Merkel im Ruhestand? Wie soll das gehen? Das fragt sich auch der Berliner Fotokünstler Andreas Mühe, geboren in Karl-Marx-Stadt/Chemnitz, Sohn des 2007 verstorbenen Schauspielers Ulrich Mühe. Für ihn ist Bundeskanzlerin Angela Merkel schon jetzt „eine historische Figur“, und seine Fotoserien von der Politikerin sind „der Versuch, einen Umgang zu finden mit einer Frau, die unser Land prägte und wohl jeden von uns mit. Ich bin 41 Jahre alt, 16 Jahre davon regierte sie, das ist eine lange Zeit, auch meines Lebens.“ Er, als gebürtiger Sachse, wolle sagen: Das ag-

gressive „Merkel muss weg“-Gebüll auf Pegida-Demos gerade in Dresden brauche eine Quittung: Auch mit seinen Bildern. „Denn wahrscheinlich werden wir Angela Merkel vermissen.“

Zum Titel seiner Ausstellung wählte Mühe ein Zitat von ihr: „Alles, was noch nicht gewesen ist, ist Zukunft, wenn es nicht gerade jetzt ist.“ Zur Vernissage sagt Laudatorin Marion Ackermann, Generaldirektorin der Dresdner Kunstsammlungen, die Ausstellung sei kein Abgesang. Sie zeige vielmehr Bilder der Macht. 16 Jahre Kanzlerinnenmacht Angela Merkel.

Nun ätze ja schon der Philosoph Foucault, Macht werde im Allgemeinen eher ausgeübt, denn besessen. Ja, diese Frau wurde von der Welt über viele Jahre für mächtig gehalten. Nicht wegen mitreißender Reden oder Basta-Mentalität. Wo immer sie auftrat, tat sie es ruhig, überlegt, sachlich, klug, freundlich, beherrscht. Manchmal kühl. Dass die promovierte Physikerin und Christin wegen ihrer humanistischen Haltung auch emotional werden konnte, sah die Welt 2015. Mit Zustimmung und Hass: Merkel öff-

nete die Grenze für Kriegsflüchtlinge. Ihr „Wir schaffen das“ brachte ihr aggressive bis verhaltene Feindschaften ein. Bis heute.

Sie stellt sich im September nicht mehr zur Bundestagswahl. Angela Merkel tritt ab, eine Ära bundesdeutscher Geschichte endet. Andreas Mühe macht die scheidende Kanzlerin zur Hauptdarstellerin. Er vermeidet dabei das Klassische, Präzedenz. Und nur selten sind es Porträts in der Art berühmter Politiker-Fotografen, wo das Gesicht in Nahaufnahme die Würde und Bürde des Amtes und der Macht verrät, in den Augen und den Gravuren der Falten zwischen Kinn und Stirn. Offensichtlich interessieren Mühe mehr die Gestalt im Raum, Gesten, Posen, Habitus. Gern hat er es ein bisschen surreal.

Er sagt, es gehe um die Grundfragen der Fotografie, die Glaubwürdigkeit und die Macht der Bilder, die Kodierung und das Spiel mit der Fiktion. Reales und Gestelltes sind für uns Betrachtende auf den ersten Blick nicht oder nur schwer voneinander zu unterscheiden.

Mehrmals hat er Merkel auf Reisen begleitet, sie im Kanzleramt



Andreas Mühe glaubt, dass wir Merkel vermissen werden. BERLINER ZEITUNG/PAPULUS PONIZAK

fotografiert, ganz klein am gewaltigen Schreibtisch mit dem Adenauer-Porträt an der Wand. Oder allein und nachdenklich vor der Glasscheibe zur Spree hin. Eine seiner Bildgeschichten titelt: „Die deutsche Queen“. Sie zeigen die Bundeskanzlerin auf dem roten Teppich, aber auch Schnapp-

schüsse von 2011 in Washington, als der US-Präsident Barack Obama ihr die Freiheitsmedaille verlieh.

Irgendwann begann Mühe, neben den Dokumentationen für den Stern und den Spiegel, inszenierte Serien zu fotografieren: Er machte es auf eine für politische Porträts ungewohnte Weise: kunstvoll, szenisch inszeniert, fast wie ein Theaterstück, mit Bühnenbild, Vorhang, Requisiten. Einmal zeigt er sie als kleine Rückenfigur vor einem mächtigen Baum in einem Garten. Ziemlich romantisch, wie in einem Caspar-David-Friedrich-Gemälde. Aber unverkennbar in der unveränderten, im Jahr 2005 vom Promi-Friseur Udo Walz kreierten, wie in Stein gemeißelt und windstörungs-frei sitzenden Frisur.

2013 entstand für die Zeitschrift „Monopol“ der Zyklus „A. M. – eine Deutschlandreise“. Da bediente Mühe sich bereits der Inszenierung, die seine heutige Fotokunst bestimmt, sei es die 2019 in der Nationalgalerie gezeigte „Familienaufstellung“ oder die spektakuläre Schau der „Bioroboter von Tschernobyl“ 2020 in der Berliner Kirche St. Mat-

thäus. In der Deutschlandreise sitzt ein Kanzlerinnen-Double in einer gepanzerten Limousine – fiktiv unterwegs von Rügen über Sachsen bis nach Bayern, vom Oderbruch bis nach Stuttgart-Stammheim. Man sieht sie auch vor der Skyline ihrer Geburtsstadt Hamburg, wie sie per Handy aus dem Auto heraus fotografiert. Das Presseamt der Bundesregierung sah sich genötigt mitzuteilen, es handle sich bei der abgebildeten Frau nicht um Angela Merkel.

Die Mutter als Double

Und erstmals zeigt Mühe Fotos aus der Serie „Kanzlerbungalow“ von 2021. Sein Merkel-Fake im Bonner Kanzlerbungalow steigt aus dem Pool, arbeitet am Laptop am Küchentisch, sitzt auf dem Bett – in dem ihr Ziehvater, Kanzler Helmut Kohl, angeblich gerne ein Mittags-schlafchen hielt, sie spielt mit sich selber Schach, lehnt am Flügel. Und sie putzt Fenster. Für diese Fiktion hatte Andreas Mühe ein Lieblings-double: seine Mutter, die Theaterfrau Annegret Hahn.

Dresden, Kunsthalle Lipsiusbau, Georg-Treu-Platz 1, bis 29. August, Di-So 10-17 Uhr

## Geschichte einer KZ-Beziehung

Die ARD-Dokumentation „Liebe war es nie“ handelt von der ungewöhnlichen Liaison einer Jüdin mit einem SS-Unterscharführer

TORSTEN WAHL

Die gestreifte KZ-Kleidung wirkt wie ein Filmkostüm, die pausbäckige Helena lächelt in die Kamera, als posiere sie für ein Foto am Set. Dabei gehörte Helena Citronova zu den ersten Frauen, die 1942 nach Auschwitz deportiert worden waren. Die 20-jährige Tochter eines Kantors fiel bei einem Häftlingsprogramm durch ihre samtene Stimme auf – ein gleichaltriger SS-Unterscharführer verliebte sich in sie und stellte sie unter seinen persönlichen Schutz. Der kriegsinvaliden Franz Wunsch besorgte ihr leichtere Arbeit in der Effektenkammer und sorgte für eine medizinische Behandlung, als sie an Fleckfieber erkrankte. Aus Bildern von ihr bastelte

er sich Fotomontagen über eine gemeinsame Zukunft nach dem gewonnenen Krieg: Er klebte Helenas ausgeschnittenen Kopf auf Frauenkörper am Meer oder in Venedig. Für die jüdische KZ-Insassin aber war diese Liebelei eine Überlebensstrategie. „Liebe war es nie“ – diesen Schlager musste sie Franz immer wieder vorsingen.

Diese besondere, ja durchaus skandalöse Beziehung lieferte schon mehrfach Stoff für die Medien: So 1972, als Franz Wunsch in Wien wegen seiner SS-Tätigkeit in Auschwitz angeklagt wurde, und seine Frau die in Israel lebende Helena bat, über ihren Mann auszusagen. Sie reiste tatsächlich an, würdigte ihn vor Gericht aber keines Blickes und sagte betont sachlich aus. Wunsch wurde



Franz Wunsch und Helena Citronova

SWR/L&P

freigesprochen, weil ihm nur Totschlag nachgewiesen werden konnte, der verjährt war. In einer israelischen Talkshow musste sich

Helena dann mit ihrer Schwester Rozinka auseinandersetzen: Dank der Intervention ihres Geliebten konnte die Ältere zwar vor der Gas-

kammer gerettet werden, nicht aber ihre beiden Kinder.

Die Filmemacherin Maya Sarfaty verfügte über überraschend viel Material für einen Film über eine geheime Beziehung, die es gar nicht hätte geben dürfen. So kann sie auf ein Dutzend Film-Interviews zurückgreifen. Nicht nur Helena und Rozinka erinnern sich im hohen Alter, auch viele ihrer Leidensgenossinnen – die einzigen, denen eine moralische Wertung überhaupt zusteht. So entsteht ein vielstimmiger Chor, der die gesamte Palette an Haltungen widerspiegelt: Manche profitierten von Helenas Beziehung, manche waren neidisch, viele zeigten Verständnis, manche beschimpften sie als Hure.

Sogar vom greisen Wiener Pensionär Frank Wunsch gibt es ein paar Videoschnipsel, aufgenommen von seiner Tochter – er wirkt unreflektiert, ja fast unbeschwert. Wie sehr der junge SS-Mann, der in Auschwitz täglich hundertfaches Sterben mitorganisiert hatte, in eine sentimentale Traumwelt geflüchtet war, zeigen die Liebesbriefe, die er noch nach dem Krieg an Helena schrieb – die natürlich nichts mehr von ihm wissen wollte. Seine Fotomontagen nutzt Filmemacherin Sarfaty immer wieder als stilistische Vorlage. Ihre Kollagen deuten die Härte des Lagerlebens in Auschwitz nur an. Das wirkliche Grauen lässt sich ohnehin nicht in Bilder fassen.

Liebe war es nie – Mi, 14.7., 22.50 Uhr, ARD